

Bevor Felix Müller zu seinen aufwühlenden Bildern gekommen ist, malte er - mit fast hyperrealistischer Präzision – Gegenstände der äusseren Welt, Prozesse von Verbrauch und Zerstörung. Das entscheidende Ereignis war dann aber die Geburt seiner Tochter, die er miterlebte und die ihn in seinem Innersten traf. Sie führte zu einer radikalen Wandlung der künstlerischen Absichten. Felix Müller hat diese Wandlung gleichsam auch symbolisch durchgeführt, in einer Performance, die den Akt der Geburt verbildlichte und damit die spätere Versinnlichung in seinen Bildern vorwegnahm. Die Performance, die in einer abgelegenen Höhle in der Nähe von St.Gallen stattfand, bestand aus drei Phasen : „Im Bauch sein“, „Ans Licht treten“ und „Im Leben sein“. Die drei Zustände wurden durch die Farben Rot, Gelb und Blau symbolisiert, die sich Felix Müller an den drei Stationen auf dem Weg von der Höhle zum Fluss auf den nackten Körper malte.

Von den ersten Bildern, die nach der Performance entstanden, sind einzig drei noch erhalten; alle andern sind nur noch in einer Fotodokumentation zu sehen. In einem eigentlichen Prozess der künstlerischen Enthemmung, die durch die unmittelbare Vernichtung des Gemalten erleichtert wurde, malte Felix Müller auf drei grossen Leinwänden je ca. 30 Bilder übereinander , hielt einzelne Zustände fotografisch fest und liess lediglich das jeweils letzte Bild einer Serie stehen. (Die Abbildung zeigt das letzte Bild der 3. Serie)

Durch die drei Bildmetamorphosen hindurch, entleert sich der von Zeichen und Gegenständen der Aussenwelt „gefüllte“ Körper von dem, was nicht „zu ihm“ gehört, entäussert zunehmend sein Innerstes. Der Körper wird zu einer reinen Umrissgestalt, rot, erotisiert, nimmt die Gestalt eines Tieres an oder trägt das zur Tiergestalt gewordene Innere auf seinen Schultern. Alle Verwandlungen enden in einer malerischen Rückenansicht, die verhüllt, was geschehen ist und in ihrer friedlichen Haltung, beinahe mystisch gereinigt erscheint von den Schlacken der durchlebten Sinnlichkeit. Die malerische Läuterung war die Voraussetzung für die hier in Winterthur ausgestellten Bilder, die keineswegs privaten oder gar therapeutischen Charakter haben sondern viel weiter greifen. „Wenn du ganz tief in dein Inneres vordringst, dann erschrickst du,“ sagte mir Felix Müller, und er ist kein Künstler, der sich die sexuellen Frustrationen vom Leib malt, sondern ein Maler, der genau weiss, warum er gewisse Tabus brechen will und sich bewusst ist, woran er rührt, mit seinen Bildern. Nicht auf sich selbst weist er hin, sondern will erinnern an sein tiefstes Ich, an einen Ort, wo etwas nicht-individuelles schlummert, jenseits aller moralischer Kategorien, jenseits der Kultur.

Felix Müller überschreitet in seinen Bildern eine Grenze, von der auch H.P. Duerr spricht in seinem Buch „Traumzeit“, einer ethnologischen Untersuchung über „die Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis“, in dem er zum Phänomen der Werwölfe u.a. bemerkt: „Wenn sich ein Wehrwolf einen (solchen) Pelz umwerfen und wie ein Wolf heulen sollte, dann ist es nicht das, worauf wir unser Augenmerk richten sollten. Viel eher könnte man sagen, ein Werwolf ist ein Mensch, der die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation „in sich“ auflösen kann, der in der Lage ist, den Zaun zu überschreiten, der seine „Zivilisationsseite“ von seiner „Wildnisseite“, von seiner „Wolfsnatur“ trennt. Er ist ein Wesen, das seiner Tiernatur, die für gewöhnlich von seiner Kultur unter Verschluss gehalten wird, „in die Augen“ schaut und mithin allererst ein Bewusstsein seiner „kulturellen Situation entwickeln kann“.

(H.P. Duerr, Traumzeit, Über die Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis, Syndikat, Frankfurt, 1978)